A. Historische Übersicht.

Man braucht nicht Schwedter zu sein, um zu erfahren, daß der Name des großen Schwedenkönigs auch mit der Geschichte unserer Stadt eng verknüpft ist. Wer sich mit dem Heerwesen vertraut macht, wird jedenfalls zu lesen bekommen, daß die jetzt noch in unserer Armee übliche Ordnung der Brigaden auf eine Einrichtung zurückgeht, welche Gustav Adolf in dem Feldlager zu Schwedt ersonnen und eingeführt habe; namentlich aber ist durch Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges der weiteste Kreis der Gebildeten von dem einstigen Bestehen eines solchen Lagers unterrichtet. Es könnte daher befremden, daß neuere Specialwerke das durchaus nicht bedeutungslose Lager mit Stillschweigen übergehen und daß an Ort und Stelle die Erinnerung an diese wichtige Epoche der Schwedter Localgeschichte ganz erstorben ist. Es erklärt sich dies hieraus: bei den spärlichen Angaben über diese Befestigungsanlagen, die sich in der sehr umfangreichen Quellenlitteratur nur zerstreut finden, ist es schwer, einen Einblick in die wahre Bedeutung des Lagers zu gewinnen; in der Geschichte der Schlachten hat es keine direkte Rolle gespielt, so wird es leicht ganz übersehen. Dann aber sind die Befestigungen des Lagers, obwohl zum guten Teile noch wohl erhalten, so wenig auffällig, daß die unbedeutenden Schanzwerke nicht besonders zu historischer Erklärung auffordern. — Durch Sammlung und Erläuterung der zerstreuten urkundlichen Nachrichten dem Schwedter Lager für die Zukunft wieder eine sorgfältigere Beachtung zu erwerben und die noch jetzt sichtbaren Spuren dieses geschichtlichen Denkmals aufzuzeichnen, ehe sie verschwinden, und dadurch zu weiterer Nachforschung anzuregen, soll der Zweck dieser Zeilen sein. Da der Stoff neben seiner allgemein historischen Bedeutung imbesondern für die Ortsgeschichte von Interesse sein dürfte, wird eine etwas eingehendere Behandlung der Punkte, die ich nur in den Kreisen der Fachmänner voraussetzen kann, gerechtfertigt erscheinen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anfang Juli 1630 war Gustav Adolf mit 13 000 Mann in Deutschland gelandet[1]. Während die Truppen an der Nordwestspitze der Insel Usedom noch beim Ausschiffen begriffen waren, wurde durch Aufwerfen deckender Schanzen eine sichre Position auf deutscher Erde gewonnen.

Gleich dieser erste Beginn des deutschen Krieges zeigt Gustav Adolfs Gepflogenheit, neu gewonnene, bedenkliche Stellungen sofort durch Erdarbeiten zu schützen. Der König war selbst ein ausgezeichneter Ingenieur. Eine Autorität auf dem Gebiete der Befestigungskunst, Wendelin Schildknecht, der den König noch persönlich gekannt hat, stellt ihm III S. 202 das Zeugnis aus: „Dieser Durchlauchtige Held war ein solcher scharf-sinniger Ingenieur, Der langbediente, wolerfahrne Ingenieurs examiniren und noch informiren kunte. Wenn er nur anfangs einen Situm mit Augen ansahe, wuste Er, was für ein Werck sich dieses Ohrts am besten accomodirte und anschickete." — Die Mehrzahl der schwedischen Soldaten bestand aus gelernten Handwerkern, die unter der Leitung „kunstreicher Minierer, Ingenieure, Mathematici, Werkmeister und Feuerwerker" durch die Geschwindigkeit ihrer Pionierarbeiten Deutschland in Erstaunen setzten. In allen Gegenden Deutschlands zeigt man heute noch Werke der schwedischen Befestigungskunst und der Name „Schwedenschanze" ist zur typischen Benennung aller Erdwerke geworden, deren Ursprung in Dunkel gehüllt ist.

Ohne ernsten Widerstand zu finden, besetzten die Schweden in kurzer Zeit die Inseln Usedom, Wollin und Rügen und bekamen durch einen kühnen Handstreich am 10. (20.) Juli[2] Stettin und das ganze Herzogtum Pommern, soweit der schwache Herzog Bogislaw darin zu gebieten hatte, in ihre Hand. Zu einem vollen Besitze fehlten freilich noch zahlreiche Festungen, die von starken kaiserlichen Garnisonen besetzt gehalten wurden.

Während der König unverzüglich ans Werk ging und vorsichtig, aber unaufhaltsam seinen Fuß auf beiden Oderufern weiter ins Innere des Landes setzte, waren seine Werbeofficiere in allen Nachbarländern thätig, Verstärkungen für die Expedition in Deutschland zu sammeln. Aber der Sommer ging hin, ehe dieselben in genügender Stärke eintrafen, und so blieben die weitern durchschlagenden Erfolge dem Winterfeldzug 1630|31 vorbehalten.

Da der Winter mit großer Strenge einzog, waren die an das nordische Klima gewöhnten Schweden den Kaiserlichen gegenüber entschieden im Vorteil. In ihren pelzgefütterten Wämsern spotteten jene der Winterkälte, diesen erschien ein Feldzug zu solcher Jahreszeit als etwas Unerhörtes. Der Winterruhe bedürftig, um ihre ohnehin sehr mangelhafte Kriegsausrüstung wieder in Stand zu setzen, bemühten sich die kaiserlichen Officiere in Gartz um einen Waffenstillstand, erhielten aber von ihren nordischen Gegnern den Bescheid: „Unser König ist selbst unermüdlich, hält leicht alle Unbequemlichkeiten aus, Hunger, Durst und Kälte, und schläft im Schneegestöber so gut wie im Bette. Es ist wohl natürlich, daß seine Officiere und Soldaten

1) Nach Chemnitz, als man gerade in evangelischen Landen den 100jährigen Gedenktag der Übergabe der Augsburgischen Confession festlich beging. — Vgl. damit die Einl. zu Arkiv I. Über die Stärke der Truppen giebt die Einleitung zu Arkiv III genauen Aufschluß.

2) Um Irrtümer zu vermeiden, werden in dieser Arbeit die Daten immer doppelt gegeben: die erste Zahl ist die der schwedischen Urkunden, die eingeklammerte bietet die Datierung nach dem jetzt allgemein gültigen gregorianischen Kalender.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zarter sein werden als er. Diejenigen, welche das ganze Jahr hindurch gegen die Russen hoch oben im eisigen Norden gekämpft haben, werden wohl nicht um eines deutschen Winters willen hinter den Ofen kriechen."[1] Solche Worte, mögen sie immerhin etwas großsprecherisch und übertrieben klingen, machen es verständlich, wie Gustav Adolf zu Ausgang des Winters daran denken konnte, seine Truppen zur Erholung längere Zeit in ein Feldlager zu legen, und gewähren einen Einblick, wie primitiv wir die innere Einrichtung des bald zu erwähnenden Lagers bei Schwedt zu denken haben.

Der Schwedenkönig verstand es meisterlich, die Vorteile der Jahreszeit auszunutzen. Von den Einzelunternehmungen interessieren uns besonders die Eroberung von Greifenhagen (am 1. Weihnachtstage der Schweden) und unmittelbar darauf die Einnahme von Gartz. In eiliger Flucht zogen die Kaiserlichen sengend und plündernd oderaufwärts auf Frankfurt zu, ohne in Schwedt einen Versuch erneuten Widerstandes zu wagen. Der schwedische Oberst Leßlie eroberte am 9. (19.) Jan. mit leichter Mühe Löcknitz zwischen Pasewalk und Stettin und öffnete hierdurch die Pässe nach Pasewalk und Prenzlau sowie durch das breite Randowbruch, das bei Passow von der Welse nach Norden abzweigt, und durch das Thal des letzteren Flüßchens aufwärts nach Angermünde, abwärts nach Vierraden und Schwedt. Anfang Februar waren alle diese Städte in schwedischem Besitz. Während der schwedische Feldmarschall Gustav Horn durch Hinterpommern weit in die Neumark vordrang, setzte der König die Occupation im Westen mit Glück fort, so daß er Ende Februar ganz Pommern mit Ausnahme der eingeschlossenen Festungen Greifswald und Kolberg in seiner Hand hielt.

Wie bei den meisten großen Feldherren, so war bei Gustav Adolf mit alles wagender Kühnheit eine kalt berechnende Vorsicht gepaart; und wo wirklich der Wagemut des Königs dem Zügel der Besonnenheit zu entrinnen strebte, da wußte ihn der besonnene Kanzler Axel Oxenstjerna, der in Preußen seine schwierige Stellung mit großer Umsicht behauptete, durch wohlbegründete Vorstellungen in die Grenzen notwendiger Vorsicht zurückzuzwingen. Der Plan eines kühnen Offensivkrieges für das Jahr 1631, den der König schon ins Einzelne ausgearbeitet hatte, fand die Billigung des Kanzlers nicht. Darum begnügte sich der König fürs erste, mit dem Besitze des weitgedehnten pommerschen Küstenlandes seinem Königreiche die Herrschaft auf der Ostsee zu sichern. Betreffs weiterer Operationen gegen Süden legte ihm überdies das unerwartete Zaudern von Brandenburg und Sachsen die hemmendsten Fesseln an; so suchte er denn durch eine klug gewählte, sichre Verteidigungslinie seine erkämpften Positionen gegen jeden Angriff zu schützen.

In der norddeutschen Ebene bilden die langsam fließenden Gewässer mit ihren morastigen Ufersäumen vortreffliche Schutzlinien, deren Wert freilich sehr von der Jahreszeit abhängt. Wie Heinrich I. die alte Hauptstadt der Heveller und Friedrich I. von Hohenzollern die Burgen der Quitzows mitten im Winter erstürmten, so hatte sich Gustav Adolf die vom Frost geschlagenen Brücken bei der Eroberung Pommerns zu nutze gemacht; jetzt im Frühjahr konnte er auf dem eroberten Grunde der durch die aufgetauten Wasserläufe und aufgeweichten Moräste gewährten Sicherung genießen.

1) Leben Gustaf II. Adolfs von A. Fryxell, übers. v. Homberg. II, 22.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei Ribnitz und Damgarten an der Recknitzmündung lehnte sich seine Stellung an die Ostsee an, hatte an der Recknitz einen natürlichen Schutz, der sich bei Tribsees durch den Trebel fast geradlinig nach Südosten fortsetzt. Unweit Demmin, wo der General Johann Banner kommandierte, mündet dieser in den Fluß Peene, der hier von der rechten Seite die Tollense aufnimmt. Diese bildete eine weitere Sicherung bis Neubrandenburg. Hier lag Kniphausen mit einer kleinen schwedischen Garnison. Weiter nach Osten fehlen von hier aus die schützenden Flußläufe. In der Uckermark standen die Obersten Teuffel und Baudissin[1]. Sie hatten von Prenzlau aus die Grenze westlich bis Neubrandenburg, nach Osten bis zum Randowbruch zu decken, wo wieder Randow und Welse eine gute Defensivstellung bis zur Oder bei Schwedt boten. Hinterpommern und die nördliche Neumark beschirmte Gustav Horn.

Der südlichste Punkt in der geschlossenen Stellung — die kleine Festung Angermünde war ein vorgeschobener Posten ohne direkten Zusammenhang — war Schwedt, damals ein Platz von ganz hervorragender Bedeutung.

Die untere Oder ist sehr schwer zu überschreiten, namentlich im Frühjahr bei hohem Wasserstand. Bei der unregelmäßigen Verästelung des Stromes in zahllose Arme, die sumpfige Wiesen umschließen, ist der direkte Übergang von einem Ufer auf das andere kaum möglich. Die Breite des gesamten Stromthales beträgt mehrere Kilometer, eine Entfernung, die einen schnellen Brückenbau ausschließt; zu Schiffe überzusetzen verbieten die zwischenliegenden, nur im Sommer bei niedrigem Wasserstand betretbaren Inseln, die auf weitem Wasserwege mühsam umfahren werden müssen. Zwischen Küstrin und Stettin gab es damals nur den einen Übergang bei Schwedt[2]. Hier war 1582 (Thomä S. 129) quer durchs Oderthal ein breiter Straßendamm geführt worden, dessen einzelne Teile an den kleinen Wasserläufen in der Mitte durch Pfahlbrücken verbunden waren, über die beiden Hauptarme bei Schwedt und Niederkränig führten Fähren[3].

Die Lage Schwedts im südlichsten Punkte der Verteidigungslinie mit einer beherrschenden Stellung über den Wasserstraßen und dem sichern Stromübergang, welcher jederzeit eine schnelle Verbindung der auf Vor- und Hinterpommern verteilten Streitkräfte ermöglichte, läßt die Wichtigkeit dieses Platzes für Gustav Adolf klar erkennen. Bei einer neuen Aufnahme des Offensivkrieges mußte sich die Spitze des schwedischen Angriffs zunächst gegen Frankfurt a. O. und Landsberg a. W. richten, die, von kaiserlichen Garnisonen besetzt, dem Feinde starke Stützpunkte boten. Schwedt bildete da für einen Vorstoß nach Süden und nach der Neumark hinüber die bequemste Ausfallpforte.

Dieser wichtige Punkt war aber weder seiner Bedeutung entsprechend befestigt — die Kaiserlichen hatten ihn deshalb bei ihrer Flucht aus Gartz ohne Schwertstreich geräumt —, noch waren seine engen Mauern[4] zur Aufnahme größerer Truppenmassen und umfassender Vorräte

1) Arkiv I, 235; eine genaue Disposition der Truppen Arkiv I, 242.

2) Arm. Suec. S. 118: ut non necesse haberet Stettinum semper proficisci. — Der Übergang bei Gartz war von den Kaiserlichen bei ihrer Flucht zerstört worden.

3) Bei Schwedt wurde die erste feste Brücke erst 1682 gebaut (Thomä S. 194); ob bei Kränig eine solche über den östlichen Hauptstrom schon früher geführt hat, habe ich sonst nicht ermitteln können, jedenfalls bestand sie aber zu Gustav Adolfs Zeit noch nicht, wie aus dem folgenden hervorgeht.

4) Der Umfang der damaligen Stadt ist aus den wohlerhaltenen Resten der Stadtmauer heute noch gut zu erkennen, außerdem geben alte Bilder darüber Auskunft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geeignet. Dazu kam, daß Gustav Adolf die befreundeten oder besetzten Städte nur mit der notwendigsten Besatzung, niemals aber mit übermäßiger Einquartierung beschwerte. Im Winter 1631 hatte er erst eine besondere Ordnung erlassen, wonach die „Logierung der Soldateska" in den Städten jedesmal bei dem Magistrat stehen sollte. Der Stadt Schwedt, dem Witwensitz seiner wenige Jahre zuvor verstorbenen Schwiegermutter, war der König noch erhöhte Rücksichtnahme schuldig.

Die Sicherung des wichtigen Platzes machte also eine anderweitige besondere Befestigungsanlage in der Nähe der Stadt notwendig, und eine solche wurde jetzt Mitte März 1631 in dem befestigten Schwedter Feldlager geschaffen. Die Zeit der Anlage läßt sich nicht auf den Tag genau angeben. Ein Befehl des Königs darüber ist nicht erhalten, einzelne Andeutungen, die man darauf beziehen könnte, sind selbst nicht bestimmt datiert. Am 1. (10.) März ist das Lager noch nicht besetzt, wie aus der Beilage zu Ark. I, 242 hervorgeht, aller Wahrscheinlichkeit nach war der Lagerplatz aber schon vorher ausgewählt. Er war nicht für die ganze schwedische Armee, wohl aber für einen beträchtlichen Teil derselben berechnet und muß, da die Soldaten sich darin von den Strapazen des Winterfeldzuges erholen und gleichzeitig für die bevorstehenden Kämpfe rüsten sollten, gegen feindliche Überfälle, die bestimmt zu erwarten waren, völlig gesichert gewesen sein.

Die vorsichtige Kriegführung des Schwedenkönigs wurde bald gerechtfertigt, denn jetzt rückte Tilly unheildrohend von Süden heran. Viel zu lange hatte er den Erfolgen der Schweden entschlußlos zugeschaut, — am 2. (12.) März war auch Kolberg in ihre Hand gefallen — seine Vorgesetzten und sein Feldherrnruf forderten jetzt eine entscheidende That.

Gustav Adolf hütete sich, ihm im offnen Felde die Spitze zu bieten, denn das Verhältnis der kriegführenden Parteien hinsichtlich ihrer Kriegsbereitschaft hatte sich im Laufe des Winters umgekehrt. Während die Kaiserlichen in der Winterruhe ihre Ausrüstungen vollendet hatten, waren Gustav Adolfs Truppen durch die ununterbrochene Kriegsarbeit recht mitgenommen. Die Regimenter waren durch Verluste in den Kämpfen, durch Krankheiten und abgetrennte Besatzungscorps sehr geschwächt; Proviant und Kiegsgeräte ließen sehr viel zu wünschen übrig, da der König aus den eroberten Ländern durch Brandschatzung nichts entnahm und die Lieferungen aus Schweden infolge einer dort eingetretenen Mißernte immer spärlicher flossen.

Diese Erwägungen bestimmten den König, in seiner Defensivstellung den Feind zu erwarten. Da der Osten augenblicklich außer Gefahr war, wurde Horn mit den entbehrlichen Streitkräften von dort nach der bedrohten Westlinie herbeibeordert. Er rückte über Stettin nach Friedland und besetzte von hier aus die Pässe über Recknitz, Trebel und Tollense. Der König selbst erwartete mit dem zweiten Hauptheere weiter östlich nach der Oder zu seinen Gegner, das Lager bei Schwedt sollte hier sein starker Stützpunkt sein. Dieses Lager, „welches ohnehin schon eine sehr vorteilhafte Lage hatte",[1] wurde noch verschanzt, „mit einem trenchement, vnd vnterschiedlichen reduicten ringsherumb beschlossen"[2]. Der 27jährige General Torstensson beschaffte in Stettin die nötige Artillerie und Munition. „Wollet Ihr dieselbe," schreibt ihm der König den 7. oder 8. (17. oder 18.) März, „unverzüglich auf Prahme

1) Rango: G. A. der Große S. 223 übereinstimmend mit andern.
2) Eine bei Chemnitz fast formelhafte Wendung, die im einzelnen nicht zu pressen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

legen, und Uns auf dem Wasser — (nach Schwedt) — nachschicken, Uns auch beineben einen guten Minirer zusenden; und dann werdet Ihr helfen die Prahme und Schiffe zur Brücke eilends fortzuschaffen, und da sie schon nicht allerdings fertig, die Werkmeister mit sammt den Materialien fortschicken, und sehen, daß Wir damit nicht gehindert werden."[1] (Ark. I. 255.) Aus der Uckermark wurden alle erreichbaren Vorräte ins Lager gebracht. Für die Sicherheit des Stromes sorgten sog. „Straußen", bemannte Schiffe und Kähne mit so hohen hölzernen Schutzborden, „daß die Soldaten darin aufrecht stehen mögen und wider eine Mußqueten Kugel befreyet waren." (Jos. red. 153.)

Die Stellung bei Schwedt hoffte der König so stark zu machen, daß er darin die Ankunft Tillys unbesorgt erwarten konnte; es mußte ihm so wie so daran liegen, das kaiserliche Heer von der schwächeren Mitte seiner Schutzlinie hinwegzuziehen. Er ließ also nur seine Reiterei bei Prenzlau und Angermünde und zog sein Fußvolk bei Schwedt zusammen.[2]

Tilly folgte ihm nicht, sondern wählte zum Angriff die schwächste Stelle der schwedischen Linie, Neubrandenburg. Bis zuletzt seine Pläne verborgen haltend, erschien er plötzlich vor der Stadt und nahm sie, ehe Gustav Adolf Hilfe senden konnte, nach mörderischer Kanonade im Sturme am 9. (19.) März.[3] Hierdurch stand ihm der Einmarsch nach Pommern offen.

Gustav Adolf, der in Vierraden die Kunde von dem Unglück erhielt, erkannte sofort die Größe der Gefahr und suchte ihr mit aller Vorsicht zu begegnen. Er ließ Horn, der über Prenzlau zu ihm zu stoßen gedachte, den gesicherten Weg nach Löcknitz einschlagen, um ihm hier im Notfalle unbehindert die Hand reichen zu können. Vor allen Dingen aber mußte er seine durchbrochene Verteidigungslinie neu schließen und an den wichtigsten Punkten verstärken. Für den verlorenen Oberlauf der Tollense bei Neubrandenburg bot der Landgraben, von Klempenow ab an Friedland vorüber nach Osten laufend, einen passenden Ersatz. Der einzige Übergang, der sog. Kavelpaß nördlich von Friedland, wurde stark besetzt. Durch die Frühlingsfluten hoch angeschwollen (Fryxell S. 34), bildeten die kleinen Wasserläufe mit ihren sumpfigen Ufern schwer überschreitbare Hindernisse. Pasewalk deckte weiterhin die Uckerpässe, und von Löcknitz ab nach Süden zu boten Randowbruch und Welsethal bis zur Oder hin erwünschte Sicherung.

Schwedt war jetzt mehr exponiert als vorher. Die vorgeschobenen und einstweilen noch besetzten Posten von Prenzlau und Angermünde sollten nach dem Blutbad von Neubrandenburg gegen einen ernsten Angriff nicht gehalten werden.[4] Da es aber galt, die geschlossene Linie mit aller Zähigkeit zu behaupten, erheischte jetzt die Sicherheit des Feldlagers bei Schwedt besondere Maßnahmen.

Zur Verstärkung der Mannschaft wurden aus der Neumark von Oberst Letzlie weitere 1000 Mann herbeigezogen, die Spensschen und Goltzschen Reiter waren schon unterwegs (Ark. I. 262); in Stargard blieben nur 300 Mann Besatzung zurück, die übrigen wurden zur

1) Die Ausführung dieser letzten Befehle verzögerte sich noch einige Tage.

2) Ark. II. 646. In diesem am 29. März (8. April) geschriebenen Brief des Feldmarschalls Horn an den Reichskanzler sind die Ereignisse etwas zusammengezogen. Der für diese Tage schon angesetzte Brückenbau erfolgte, wie wir sehen werden, erst etwas später.

3) Die Darstellung Droysens (S. 276—278) leidet hier an einer inkonsequenten Angabe nach beiden Kalendern. In Horns Bericht (Ark. II. 646) ist Zeit und Thatbestand genau angegeben.

4) Ordre an Baudissin Ark. I. 269.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verstärkung nach Schwedt abkommandiert; diese sowie die Duvaldischen Knechte aus dem eroberten Kolberg und die ganze Besatzung von Wollin rückten in Eilmärschen auf dem östlichen Oderufer heran und lagerten sich unter Rossons Kommando bei Niederkränig,[1] jeden Augenblick bereit, auf dem linken Ufer einzugreifen. Um dieses noch schneller und sichrer zu ermöglichen, wurden die Schiffbrücken, deren Fertigstellung sich bis jetzt verzögert hatte, eiligst nach Schwedt herbeibeordert.[2]

Seit dem 13. (23.) März war der König bei Schwedt zur Stelle und überwachte persönlich die Arbeiten; wurde seine Anwesenheit auf kurze Zeit anderswo gefordert, so betraute er den umsichtigen General Johann Banner mit seiner Stellvertretung. Von einem Ritt zur Reiterei bei Angermünde, der ihn über Erwarten lang aufhielt, schreibt er am 16. (26.) März (Ark. I. 274): „Da wir sichere Nachrichten erhalten, Herr Johann Banner, daß der Feind in diesen Gegenden stark gegen Uns anrückt und wir Uns aus dem Grunde nicht von der Reiterei fortbegeben können, so verlangen wir deshalb in Gnaden, daß Ihr, während der Feind noch im Anmarsche ist, die Zeit benutzt und zur Arbeit antreibt, so viel Ihr irgend könnt, besonders daß die notwendigsten Werke eiligst fertiggestellt werden. So wollet Ihr auch Geschütze aufstellen lassen an den Orten, die Wir bestimmt haben. Und sofern es mit der andern Brücke (med den andra bron) etwas langsam vorwärts geht, so wollet Ihr ja die Brücke über die Welse so eilig wie Ihr könnt, fertig machen lassen. Lasset auch inzwischen das Fußvolk, welches abkommandiert ist, wieder nach dem Lager rücken und machet Euch so stark, wie Ihr könnt. Holet auch Frederik Rosson zu Euch herüber mit andern solchen Truppen, die, wie Ihr wißt, für das Lager bestimmt waren". Banner antwortet sofort am Abend desselben Tages (Ark. II. 640): „daß alles, was menschlich und möglich ist, ohne alle Versäumnis bei Tag und Nacht mit höchstem Ernst beides am Bau der Brücken und Fortifikation dieser Orte angetrieben und befördert werde. — Eben jetzt kommen diesen Abend 4 Schalen von Stettin, und ich versehe mich noch diese Nacht etlicher „Sesekanen". Wenn dieselben ankommen, vermeine ich noch morgen gegen Mittag die erste und große Brücke über die Oder zu verfertigen." Die Welsebrücke, auf deren Herstellung der König besondres Gewicht legt, erwähnt Banner nicht, das kleine Werk bedurfte keines umfänglichen Baumaterials und ließ sich ohne weiteres fertigstellen, wie dies offenbar gleich an dem Tage geschehen ist. Der Uebergang wird, wie sich aus Banners Schreiben annehmen läßt, am 17. oder 18. (27. od. 28.) März vollendet gewesen sein. Der König spricht außer der Welsebrücke von einer andern Brücke, Banners Worte „die erste und große Brücke über die Oder" läßt noch eine zweite Oderbrücke vermuten. In Wirklichkeit waren in Stettin zwei Schiffbrücken zugerüstet worden, eine große und eine kleine (Chemnitz S. 127). Die große, von der Banner hier spricht, war nach der Angabe des Zeitgenossen Lungwitius 180 Schritt lang.[3] Daß eine solche Brücke nicht über die Oder reicht, liegt auf der Hand. Nehmen wie

1) G. A. schreibt „Kramken" (Kraniken?).

2) Lungwitz mit seinem Gefolge läßt die Brücken nach Angermünde (!) bringen; denn „Neuangermünde" ist nichts anderes als Angerm., welches in jener Zeit auch „Ketzerangermünde" genannt wird (s. de la Pierre, S. 302 ff.). Ein anderes gleichzeitiges Werk: Relationis historicae semestralis continuatio, gedr. 1631, S. 91, versetzt sie nach Freienwalde. Hier könnte eine Verwechselung mit einer spätern, Ark. II. 679 erwähnten Schiffbrücke vorliegen.

3) Heilmann S. 110 giebt die Länge der Brücke auf 180 Fuß an. Er ist aber hier ganz unzuverlässig und verwechselt nicht nur die Brücken und Maße, sondern auch die Quellen, aus denen er schöpft. Chemnitz,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber an, daß unser klassisch gebildeter Gewährsmann uns das Maß in römischen Schritten überliefert hat,[1] so stimmt die dann herauskommende Länge von ca. 270 m genau mit der Breite des Hauptstromes bei Schwedt. Die kleinere Brücke genügte natürlich nur für einen schmalern Stromarm; und da, wie oben ausgeführt, bei der Natur des Stromthales eine Verwendung der Schiffbrücken sonst ausgeschlossen war und bei Schwedt nur durch den bestehenden Damm ermöglicht wurde, konnte diese zweite Brücke Gustav Adolfs nur für die Meglitze, den bei Niederkränig vorüberfließenden Hauptarm, berechnet sein.[2] Die Schiffbrücken reihten sich ergänzend in die großen Lücken der Fahrstraße ein. Laut zeitgenössischen Angaben waren sie so breit, daß 5 Reiter neben einander reiten konnten, entsprachen also der Breite des Dammes.

Die eiligen Maßregeln des Königs waren durch die Bewegungen Tillys veranlaßt worden. Der kaiserliche Generalissimus hatte in Neubrandenburg so lange unthätig gelegen, bis Horns vorsichtig gewählte Stellung ein weiteres Vordringen gegen Norden unmöglich machte. Es blieb ihm jetzt nur die Möglichkeit, sich an dem andern Hauptheere, das sich bei Schwedt verschanzt hatte, zu versuchen. Diesen wichtigen Punkt, den Schlüssel zu Pommern und der Neumark, in Feindeshand zu wissen, war ihm ohnehin recht schmerzlich, und „er hette gern des Königs Schiffbrücken bey Schweet ruiniret vnd dessen daselbst formirte Feld Lager aufgeschlagen“[3] (Chemn. S. 129).

Zu dem Zwecke sandte er, während er selbst zunächst südwärts marschierte, den Grafen Rudolf Colloredo auf Kundschaft nach der Oder und hatte die Absicht, ihm mit seinem ganzen Corps zu folgen (Chemnitz). Mit 25 Reiterschwadronen sprengte der kaiserliche Oberst über Bötzow zur Recognoscierung des Lagers heran. Dieses Reitergeschwader ist es offenbar, von dessen Anrücken der König unter dem 16. (26.) März aus Angermünde an Banner Mitteilung macht. Gustav Adolf blieb, wie wir sahen, der drohenden Gefahr wegen in Angermünde, und Colloredo kehrte deshalb schon hier um,[4] nachdem er durch Kundschafter erfahren hatte, daß das schwedische Lager ganz unangreifbar sei. Da ihm obendrein sogleich schwedische Reiter auf den Fersen saßen (Paulmier: le soldat Svedois (1633) S. 27), ritt er in eiliger Flucht zurück und ließ vorsichtshalber hinter sich die Havelbrücken bei Bötzow zerstören.[5] Bei Fehrbellin traf er

---

auf den er sich beruft, spricht an der citierten Stelle von der Elbbrücke bei Tangermünde, aber weder hier noch bei den Oderschiffbrücken wird die Länge angegeben.

1) In der wörtlich übereinstimmenden Darstellung der „Arma Svecica“ wird ein pons nauticus 180 passus longus erwähnt.

2) Ein traditioneller Irrtum verlegt sie nach Vierraden (!); vielleicht liegt ihm eine Verwechselung mit der erwähnten Welsebrücke zu Grunde.

3) d. h. zerstört; der auffallende Ausdruck stammt aus dem Schwedischen und ist in mehrere deutsche Werke damaliger Zeit, auch einmal in Schillers Gesch. d. 30j. Kr. (24. 11. 1643) übergegangen, wo er als „unvermutet überfallen“ erklärt wird.

4) Die leichten Plänkeleien auf der Flucht der Kaiserlichen sind die einzige Gelegenheit, wo die feindlichen Waffen sich maßen. Das Schwedenlager hat Colloredo nicht einmal von fern gesehen; ein Angriff auf dasselbe, von dem Jüngere zu erzählen wissen, ist rein erfunden.

5) Am 27. März (6. April) findet Baudissin (Ark. II. 644) diese Brücken abgeworfen; danach dürfen wir wohl annehmen, daß Colloredo dies veranlaßt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wieder mit Tilly zusammen, der seine unausführbaren Absichten sofort aufgab und nach Magdeburg zurückzog.

Der Vorstoß Colloredos hatte indessen doch die Besorgnis des Königs erregt; mußte doch ohnehin der Rückzug der siegreichen kaiserlichen Armee Mißtrauen erwecken. Er glaubte nicht anders, als Tilly wolle ihn durch einen Scheinrückzug in Sicherheit wiegen, um ihn dann plötzlich mit ganzer Stärke zu überfallen, ehe noch die Werke bei Schwedt vollendet wären. Er schrieb deshalb an Horn, mit seinen Truppen, die nach einem kaum ergangenen Befehl in bequemen Quartieren der Ruhe pflegen sollten, sich eiligst nach Schwedt zu begeben. Am 22. März (1. Apr.) traf Horn hier ein. (Horn an Oxenstj. Ark. II. 646.)

Tilly war aber allen Ernstes abgezogen, wie immer neue Botschaften bestätigten. Trotzdem versammelte der König allmählich mehr und mehr Truppen bei Schwedt (Ark. I. 281). War jetzt auch kein Angriff mehr zu befürchten, so war ihre Vereinigung aus anderen Gründen für einige Zeit geboten.

Jeder Krieg bringt Unregelmäßigkeiten mit sich und lockert die Ordnung. Die Klagen über Zuchtlosigkeit und Gewaltthat seiner Leute häuften sich und mußten Gustav Adolf, der seinen Stolz darin suchte, einem gottesfürchtigen Heere zu gebieten, aufs tiefste kränken. In Schwedt erließ er deshalb jetzt Ende März 1631 (ohne Angabe des Tages) „Adhortatoria" an seine Officiere, um ihre Soldateska in Disciplin zu halten. Er beklagt sich darin über große Insolenz bei den Soldaten, sonderlich bei den Reitern, welche nichts unterließen, was an den Feinden getadelt würde. Um den gerechten Zorn Gottes von sich und seiner Armee abzuwenden, würde er solche barbarische Thaten so nachdrücklich strafen, „daß sich Männiglich daran zu spiegeln habe." (Ark. I. 280 u. 283). Den ganzen Ernst dieses Erlasses mußten sofort rheingräfliche Reiter erfahren, welche zur Strafe für die Plünderung der Schule zu Joachimsthal erschossen wurden. (Ark. I. 279.)

Neben der Disciplin suchte der König im Lager zu Schwedt die Kriegstüchtigkeit seines Heeres zu bessern und zu erhöhen. Sein in allen Dingen hervortretender praktischer Blick hat bekanntlich durch Verbesserung der Waffen und dadurch bedingte taktische Anordnungen der ganzen Kriegführung ein anderes Gepräge gegeben. Solche umfassende Umwandlungen haben sich nicht in wenigen Tagen vollzogen, jede neue Kriegserfahrung hat dabei mitgeholfen, — aber eine Ruhepause von einer, für manche Truppenteile von mehreren Wochen war einer versammelten größern Heeresabteilung der Schweden sonst kaum gegönnt. So dürfen wir wenn nicht die Erfindung der nachgenannten Verbesserungen, so doch ihre gleichmäßigere Durchführung und ihre zweckmäßigere taktische Verwertung nach Schwedt verweisen.

Bis in den 30jährigen Krieg hinein bildeten bei den Kaiserlichen die mit Pike und Schwert bewaffneten „Spießer" oder „Pikeniere" die überwiegende Mehrzahl der Fußtruppen. (Hoyer I, S. 97, 433, 442). Gustav Adolf hatte die Zahl der nach ihrer Schußwaffe benannten Musketiere erheblich vermehrt, in allen Regimentern waren sie in der Ueberzahl, einige bestanden später nur aus Musketieren (Hoyer I, 443). Dazu hatte er durch Uebernahme des schon früher in Nürnberg erfundenen Radschlosses an Stelle der Lunte, durch Erleichterung der Gewehre, durch Einführung der papiernen Patronen und ledernen Patrontaschen (Hoyer I, 446), durch Sicherheitsmittel und zweckmäßige Aufstellung die Entscheidung in der Schlacht auf die Musketiere übertragen. Mit den verbesserten Waffen lernten sie jetzt auf Kommando in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gliedern feuern und brauchten dann, um neu zu laden, ihren Platz nicht zu verlassen wie die Gegner, die sich nach jedem abgegebenen Schuß hinter die Front zurückziehen mußten. Anderseits ermöglichte ihnen die Erleichterung der Waffen, welche die Unterstützungsgabel entbehrlich machte, eine schnelle Bewegung. Durch geschickte Officiere wurden die Truppen im Schwedter Lager fleißig exerciert und in neuen Handgriffen und Bewegungen geübt (Hoyer I, 453).

Die Aenderungen der Bewaffnung hatten notwendigerweise taktische Umordnungen im Gefolge. Welcher Art dieselben waren, läßt sich jedoch im einzelnen nicht nachweisen, und der Bericht von der Erfindung der Brigaden, welcher an das Lager in Schwedt geknüpft worden ist, trifft zum mindesten in der Form, wie er gewöhnlich verstanden wird, nicht das Richtige. Die Brigade in unserm Sinne besteht als ständige Heeresabteilung auch nach der Zeit des Lagers bei Schwedt im schwedischen Heere nicht; das, was man darunter verstehen muß, ist sowohl der Sache als auch dem Namen nach ältern Datums. Der Name stammt aus dem mittelalterlichen Latein; brigare heißt da kämpfen, briga der Kampf. Ähnlich wie aus batalea = Schlacht das Wort bataillon = Schlachthaufe, so ging aus dem genannten Stamme das Wort brigada oder brigata hervor, das schon ums Jahr 1400 im Sinne von Heerhaufe vorkommt. (Du Lange, Gl. m. e. i. l.) Gustav Adolf verwandte das Wort zur Bezeichnung einer bestimmten Gefechtsstellung. Chemnitz beschreibt uns die Brigadeaufstellung folgendermaßen (S. 475): „Das Fußvolck zustellen, hatte Er eine sonderliche manier inventiret; also dz die musqvetierer von piqven bedecket, vnd diese hinwiederumb von jennen sousteniret wurden: Wie dan auch je ein sqvadron den andern secundirte, vnd jede brigade, gleichsamb wie eine kleine bewegliche Festung, ihre courtienen vnd flanqven hatte; deren eines vom andern defendiret vnd bestrichen ward." Die Hauptsache dabei war, daß Musketiere und Pikeniere in kleinern und beweglichern Abteilungen von geringer Tiefe durch einander standen, so daß beim Angriff wie bei der Verteidigung die fern wirkenden Schußwaffen und die namentlich gegen Reiterüberfälle schützenden Partisanen sich vorteilhaft unterstützten.[1]

Die Stärke der Brigaden überstieg den Berichten zufolge den Umfang der schwedischen Nationalregimenter, von denen obendrein viele durch den Winterfeldzug sehr geschwächt waren. Daher wurden zwei von ihnen, das gelbe und das blaue Regiment (s. Fryxell S. 202) zu vollen Brigaden verstärkt, sonst wurden 2, auch 3 Regimenter zu einer Brigade vereinigt, die dann den Vorzug eines größern Officiercorps hatte. Bei dieser Einrichtung konnte der König die bewährten Regimentskommandeure in ihren Stellungen belassen und einem derselben die Führung der Brigade als besondere Auszeichnung übertragen.

Der mehrfach gemachte Versuch, die Brigade nach Zahl und Aufstellung in genaue Schablone zu bringen, ist bei dem Widerspruch der meist theoretischen Nachrichten noch nicht gelungen und wird voraussichtlich auch nicht gelingen, da jeder einzelne Fall seine besondere zweckmäßige Anordnung verlangt und gefunden zu haben scheint. Aus des Königs eigenhändig gezeichneten Gefechtsstellungen, wie sie dem 1. Band des Arkiv als Anhang beigegeben sind, ist ein wesentlicher Unterschied der Stellung in den Gefechten vor und nach dem Lager bei Schwedt nicht zu erkennen. Gleich bei der ersten Gefechtsstellung auf deutschem Boden[2] sehen

1) Über die Taktik der Brigaden s. Heilmann S. 23 ff., Hoyer S. 466 ff., vgl. dazu die Abbildung im Theatr. Eur. zu S. 432.

2) Die falsche Datierung der Übersicht stammt von Peter Kirstein, der 1675 die Pläne abgezeichnet hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir die Regimenter mehrerer Obersten zur Brigadestellung vereinigt. Ebenso schreibt Hebron — wobei es sich durchaus nicht um ein Gefecht handelt — schon am 30. Januar (9. Febr.) 1631, also vor dem Lager bei Schwedt, an den Reichskanzler (Ark. II, 617) „Herr Teufel mit seiner Brigade". Umgekehrt werden nach der Zeit des Schwedter Lagers wie vorher ohne Rücksicht auf ihre etwaige Zugehörigkeit zu einer Brigade nur die einzelnen Regimenter citiert. Danach scheint auch später die Einrichtung nur als Gefechtsstellung existiert zu haben, wie sie schon vorher vorkommt, oder die Begriffe Regiment und Brigade scheinen geradezu verschwommen zu sein. — Wenn die meisten Autoren die in dieser Zeit erscheinende Brigadestellung nach Schwedt verweisen, so wird dies geschehen sein, weil sich hier im allgemeinen eine Reorganisation des Fußvolks vollzogen hat.

Gleichzeitig wurde eine andre militärische Einrichtung von Wichtigkeit, die Uniform, die vorher schon bei einzelnen Regimentern bestanden hatte, verallgemeinert. Die Soldaten erhielten gleichfarbige Jacken, die im Winter mit Pelz gefüttert waren. Die Farbe der Jacken (rot, gelb, weiß, blau, grün, schwarz) gab den Regimentern oder Brigaden den Namen.

In der am 7. (17.) Sept. folgenden Schlacht bei Breitenfeld bestanden die in Schwedt geschaffenen Neuerungen die glänzendste Probe.

Sonach war der Aufenthalt des Königs bei Schwedt, der bei oberflächlicher Betrachtung im Gange der Ereignisse als ein Stillstand erscheinen könnte, für die Disciplinierung und Neubildung des schwedischen Heeres und somit für die folgenden Ruhmesthaten von entscheidender Bedeutung.

Freilich entzog sich dies vorerst noch der Einsicht der Zeitgenossen; namentlich die Landstände in Pommern und die Bürger der arg bedrängten Feste Magdeburg wünschten sehnlichst, Gustav Adolf möchte sein Kriegsvolk nun endlich aus Pommern hinaus nach der Elbe führen.

Anfang April war der König gerüstet, aus seiner gesicherten Stellung bei Schwedt hervorzubrechen und den Offensivkrieg wieder aufzunehmen. Allerdings konnte er noch nicht ohne weiteres an eine Erlösung Magdeburgs denken. Bei der zweideutigen Haltung Sachsens und Brandenburgs durfte er sich von Pommern nicht so weit entfernen, zumal hier Greifswald sich noch immer nicht ergeben wollte und außerdem in Brandenburg die Festungen Frankfurt a. O. und Landsberg a. W. mit starken kaiserlichen Garnisonen in seinem Rücken geblieben wären. Und die Gefahr, die von hier drohte, war nicht zu unterschätzen. Das bewies die am Tage vor seinem Aufbruch (26. März [5. Apr.]) in Schwedt einlaufende Kunde, daß die Kaiserlichen von der Festung Landsberg aus einen Vorstoß nach Norden ausgeführt und Arnswalde erobert hätten. Gegen Frankfurt und Landsberg richtete sich also die Spitze seiner nächsten Unternehmung.

Einstweilen durfte Gustav Adolf auch noch auf die Widerstandskraft der Stadt Magdeburg vertrauen; hatte er doch seinen Hofmarschall Oberst von Falkenberg dorthin gesandt, zwar nur einen Einzelnen, aber einen ganzen Mann, der durch sein eigenes Feuer den oft erlöschenden Widerstandseifer der Bürgerschaft immer von neuem entzündete. Ihn hierbei zu unterstützen, sandte der König von Schwedt aus Anfang April der Stadt Magdeburg ein Schreiben, worin er sein Zögern begründet und zu treuem Ausharren anspornt. „Wir sind resolvieret," fügt er tröstend hinzu, „morgen mit Unsrer ganzen Macht aufzubrechen." (Ark. I. 284.) Vor dem Aufbruch ordnete der König noch die Dinge in Schwedt für seine Abwesenheit. (Ark. I. 289.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Horn übernahm das Kommando über die zurückbleibenden Truppen. Das Lager wurde natürlich nicht abgebrochen, denn wenn der Streich gegen Frankfurt mißlang — konnte doch Tilly plötzlich mit Heeresmacht erscheinen —, dann war das Schwedter Feldlager der erste feste Stützpunkt auf der Rückzugslinie. Die Schanzwerke wird man also unangetastet belassen haben, auch wenn man die Besatzung völlig herauszog. Dies scheint geschehen zu sein: es heißt nur, daß die „Schanze" bei Schwedt besetzt blieb (Lungwitz), und Horn schreibt von einer besetzten „Reduite".

Nachdem so alle Vorbereitungen getroffen waren, wurde nun der beabsichtigte Stoß gegen Frankfurt mit aller Energie geführt. Der Auszug aus dem Lager bei Schwedt ist in einigen Quellenwerken ungenau und unrichtig dargestellt. Chemnitz war in Schwedt nicht zugegen, er weilte zu dieser Zeit als Gesandter in Sachsen. In seinem 10—15 Jahre später geschriebenen Berichte zieht er die zeitlich getrennten Heereszüge des Königs und Horns zusammen. Lungwitz ist wegen seiner Unkenntnis der Örtlichkeit in vielem zu berichtigen. Die auf Grund dieser Quellen zur allgemeinen Überlieferung gewordene Erzählung von 2 Heersäulen, die sich an beiden Oderufern aufwärts bewegt haben sollen, durch die mitgenommene Schiffbrücke jederzeit in den Stand gesetzt, sich zu gemeinsamer Aktion die Hand zu reichen, — eine solche Erzählung kann nur da auf Glauben rechnen, wo die nähern örtlichen Verhältnisse unbekannt sind. Auf den schmalen, dem Hochwasser ausgesetzten Uferpfaden ist das Fortkommen eines Heeres unmöglich; dazu entfernen sich die festen Ufer so weit von einander, daß an ein Überbrücken des dazwischen liegenden Bruchlandes mit den zahlreichen Wasseradern nur an ganz vereinzelten Punkten gedacht werden kann. Zumal es nun bei dem geplanten Anschlag auf möglichste Schnelligkeit ankam, konnte auf dem linken Ufer nur die große Berliner Heerstraße, auf der Ostseite nur die Landstraße nach Königsberg i. N. eingehalten werden. Dann waren aber die Heere gleich meilenweit von einander getrennt, und es war ihnen während des Marsches nicht eine Verständigung, geschweige denn eine Verbindung zu gemeinsamem Handeln möglich. Solche Bedenken hätten schon früher Zweifel an der Überlieferung wecken und eine genauere Durchsicht des Urkundenmaterials veranlassen sollen. Es sind uns die auf dem Marsche erlassenen Befehle des Königs, Horns Berichte an den König, Briefe von beiden an den Reichskanzler erhalten (Ark. I, 291—298, II, 646, 654, 655), zu denen noch ergänzende Nachrichten hinzukommen. Danach stellt sich die Sache, wie folgt.

Am 26. März (5. Ap.) sammelte sich die Reiterei unter Baudissin bei Angermünde und rückte, nach allen Seiten weit ausschwärmend, bis Eberswalde vor. Einzelne Trupps sprengten auf ihren Recognoscierungszügen bis Liebenwalde und Bötzow und verfolgten an einer andern Stelle die eiligst retirierenden „Krabaten" (Kroaten) bis über Müncheberg hinaus, wie Baudissin tags darauf von Neustadt (Ebersw.) aus dem Könige meldet. (Ark. II, 644). Am 27. M. (6. Apr.) folgte Gustav Adolf mit dem Fußvolk und den leichten Geschützen, deren Zahl — wohl etwas zu hoch — auf 200 angegeben wird; im ganzen zählte das Expeditionsheer an die 14 000 Mann.[1] In der Frühe rückte der König aus dem Feldlager aus und zog durch Schwedt

1) Genaue Liste der Truppen Ark. III, 906. — Die verbreiteten abweichenden Angaben stützen sich auf Khevenhiller (S. 1772), der aus dem Theatrum Europaeum schöpft. Der Verfasser dieses Werkes hat sich in seiner Quelle „Josua redivivus" zweimal um eine Null versehen, der Irrtum ist auf Khevenhiller und seine Nachfolger getreulich übergegangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf der großen Berliner Heerstraße nach Angermünde zu der Reiterei nach. Johann Banner führte gleichzeitig auf Kähnen das schwere Geschütz stromauf und nahm auch die Schwedter Schiffbrücke mit,[1] welche Gustav Adolf so weit wie möglich die Oder aufwärts bringen lassen wollte (Ark. II, 646). Horn blieb zurück und hatte seinen Stab abwechselnd in Schwedt und Königsberg, später auch zeitweilig in Gartz.

In Eberswalde traf Gustav Adolfs Fußvolk mit der Reiterei zusammen, am 30. März (9. Apr.) kam man bis Wrietzen. Schwedt verlor der König dabei niemals aus dem Gesichtskreis. Am Abend dieses Tages schickt er von Wrietzen aus an Horn eingehenden Befehl, in Gartz eine starke Reserve anzusammeln und Schwedt beständig im Auge zu haben, besonders die „Windmühlenschanze" (väderquarnskansen) stark zu besetzen. Für den Fall, daß der Feind mit überlegener Heeresmacht anrücke, solle er zunächst Schwedt zu halten suchen, und wenn dies nicht möglich, woran jedoch bei der Schwäche des kaiserlichen Fußvolkes kaum zu denken sei, solle er alle Getreidevorräte aus dem Schwedter Schloß in Kähne verladen und wegführen (Ark. I, 291). Am 31. März (10. Apr.) erbittet Horn von Königsberg aus über die Art, wie die „Windmühlenschanze" zu besetzen sei, „ob eine stete Besatzung und wie stark darin verordnet," nähere Instruktion. (Ark. II, 648.) Solche hatte der König bereits an demselben Morgen, ehe er von Wrietzen aufbrach, ergehen lassen: „Wir beabsichtigten, Herr Feldmarschall, vor einiger Zeit durch Unser Schreiben Euch gnädigst kund zu thun, daß Uns an Schwedt viel gelegen ist (att Oss är om Schwedt mycket angeläget), und verlangten, daß Ihr zu dem Ende Euch so stark wie möglich an Fußvolk machen solltet wie auch an Fahrzeugen, mit welchen Ihr, wenn der Feind etwas dagegen unternehmen sollte, den Ort behaupten könntet, besonders, daß die Windmühlenschanze verteidigt werden könnte, da es die ist, von welcher aus die Verteidigung des Ortes am bequemsten sich machen läßt. Wir ordnen deshalb noch an, daß Ihr Euch Mühe gebt, selbige Schanze mit einigen Außenwerken zu verbessern, da sie auf einem artigen (vacker) Hügel liegt und sich wohl fester machen läßt, wie auch, daß Ihr gleichfalls eine „reduite" schlagen lasset auf dem Platze, wo das Brückenende lag, daß man so den ganzen Fluß beherrschen kann. Ihr wollet auch die Reiter möglichst nahe an Königsberg und Schwedt heranziehen, damit sie auf alle Fälle so viel näher zur Haud sind; Ihr für Eure Person könnt bei Gartz logieren — ." (Ark. I. 292.)

Am 4. (14.) April meldet Horn, wie er den Befehlen des Königs nachgekommen sei: „Ich selber bin um desto schleunigerer Beförderung willen, daß eine Anzahl Straußen und Schalen, nebenst etlichen Schiffeln und Spaden zur Verfertigung der Werke bei Schwedt, an die Hand geschafft werden mögen — nach Stettin vor 4 Tagen geritten, und habe gestern

1) Die Berichte widersprechen sich hier wieder. Lungwitz sagt ausdrücklich, daß eine Schiffbrücke mitgenommen wurde und daneben die Schiffbrücke bei Schwedt wohl besetzt blieb, ebenso Arma Svecica u. a. — Chemnitz dagegen läßt „aufgehobene Brücken" (im lat. Text „pontibus resolutis") stromauf bringen, was man auf die Schwedter Brücken beziehen muß. Entscheidend ist eine Stelle in einem Befehl Gustav Adolfs an Horn vom 31. 3. (10. 4.), den Platz zu befestigen, „der broändan låg" (d. h. wo das Brückenende lag, nicht „liggar", liegt.) Demnach bestand jetzt die Brücke nicht mehr. Bedenkt man auch, wie lange Zeit ihre Zurüstung und Herstellung trotz aller Beschleunigung erfordert hat, so wird man begreifen, daß so schnell eine zweite Brücke nicht verfügbar war. Darum schreibt auch Horn Ark. II. 646 „med skeppsbron." — Für die Zurückbleibenden wurden die alten Fähren wieder eingerichtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

6 armierte Straußen von dort nach Gartz abgeordnet." Betreffend den Befehl, das Korn von dem Schwedter Schlosse abzuführen, fügt er hinzu, er sehe solches nicht für unratsam an, „weil der Ort unsicher, und man aus der Reduite, wenn der Feind mit Macht daran streifen sollte, das Plündern ihm nicht leichtlich sollte wehren können; dahero ich auch die kranken Soldaten, so daselbst gelegen, ausgenommen etliche, welche gar zu schwach, alle daselbst ausgenommen und allhie um Königsberg verleget." (Ark. II, 654.)

Es geht aus dem allem hervor, daß Horn das eigentliche Feldlager bei Schwedt nicht mehr in Defension hielt. Zum Schutze eines für etwa 20000 Mann berechneten Lagers hätte ja auch seine geringe Mannschaft nicht ausgereicht. Darum scheint jetzt nur die Stadt mit dem Schloß, die besagte „Windmühlenschanze" und die „Reduite" eine Besatzung gehabt zu haben; immerhin wird aber das große Lager zur etwa notwendigen Aufnahme des zurückziehenden Hauptheeres in verteidigungsfähigem Zustande belassen worden sein.

Der König zog von Wrietzen aus unverzüglich über Seelow gegen Frankfurt weiter. Küstrin blieb unbeachtet zur Seite liegen; dort war schon vorher eine starke schwedische Schanze errichtet, von der aus der Uebergang über die Oder beherrscht wurde.

Am 2. (12.) April kurz vor Mittag traf Gustav Adolf vor Frankfurt ein, wenige Stunden darauf erschien Banner mit den Schiffen und dem schweren Geschütz. Gleich am folgenden Tage, am Palmsonntage nach altem Stil, ward die Festung im Sturm genommen. Erst am nächsten Morgen fand der König Muße, seinem Feldmarschall den Erfolg mit Einzelheiten mitzuteilen. Um die fliehenden Feinde nicht zu Atem kommen zu lassen, ist er entschlossen, gleich „morgendes Tages" einen Teil der Infanterie nach Landsberg zu führen, „deswegen Ihr", fährt er fort, „weil Ihr Euch von des Feindes Cavallerie nichts zu besorgen, mit Euren Truppen im Namen Gottes auf der andern Seite nach Landsberg avancieren, die Garnisonen in Stargard und Gartz, soviel immer möglich, leichten und Euch mit denselben und so viel Truppen, als Ihr immer aufbringen könnet, verstärken werdet." (Ark. I, 293).

Also erst nach der Eroberung Frankfurts erhielt Horn von dort aus die Weisung, sich an der Aktion gegen Landsberg, wo er schon im Februar mancherlei Manöver ausgeführt hatte, zu beteiligen. Er verließ dem Befehl gemäß jetzt Schwedt und traf noch vor dem Könige am Morgen des 7. (17.) April vor Landsberg ein. (Ark. II, 657.)

Der Besitz der starken Oderfestung Frankfurt hatte die Sachlage völlig geändert. Schwedt hatte als Stützpunkt für weitere Operationen seine Bedeutung verloren, ein Angriff Tillys war am ersten in Frankfurt zu erwarten. Immerhin bedurfte aber der wichtige Oderpaß bei Schwedt noch weiterer Deckung; damit wurde nach Abzug Horns der General Banner betraut. (Ark. I, 297.)

Am 16. (26.) April fiel Landsberg in die Hand der Schweden. Je weitere Fortschritte ihre Waffen im Süden machten, desto entbehrlicher wurde das Lager bei Schwedt. Noch einmal war es nahe daran, eine Bedeutung zu gewinnen, als nach dem Fall von Magdeburg am 10. (20.) Mai das starke Belagerungsheer Tillys verfügbar wurde. Hätte der König, der sich nach diesem unerwarteten Schlage fürs erste wieder auf die Defensive beschränkt sah, sich auf die frühere Verteidigungslinie zurückgezogen, so würde das Schwedter Lager aller Wahrscheinlichkeit nach in den nun folgenden Ereignissen eine Rolle gespielt haben. Aber errungene Erfolge aufzugeben, mit einer siegreichen Armee den Rückzug anzutreten war nicht die Art

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gustav Adolfs. Vielmehr rückte er jetzt, des aussichtslosen Unterhandelns müde, mit Heeresmacht vor Berlin, das Bündnis mit Brandenburg zu erzwingen. Nachdem ihm dies gelungen war, hatte er an der Spree, Havel und Elbe eine so vorzüglich geschützte Front, daß er nun einer Schutzlinie um Pommern und somit der Befestigungen bei Schwedt entraten konnte.

So wurde das Schwedter Feldlager jetzt ganz aufgegeben. Direkte Zeugnisse hierfür fehlen, aber es geht dies unzweideutig aus der Lage des Schwedenlagers und aus der Art seiner Befestigung hervor, die wir im zweiten Teile dieser Abhandlung näher erörtern werden. Das bei dem Recognoscierungszuge Colloredos im März unnahbare Lager bot, wie wir sehen werden, Ende Mai in seiner ursprünglichen Anlage keine Sicherheit mehr, es hätte, um einem Angriff Trotz bieten zu können, einer völlig neuen Verschanzung und einer sehr starken Besatzung bedurft. Aus beiden Gründen war der Platz jetzt unbrauchbar, die Verhältnisse hatten ihn ja auch entbehrlich gemacht. Auch später ist man nicht wieder auf Schwedt zurückgekommen: in der am Ende des Jahres aufgestellten genauen Übersicht über die schwedischen Garnisonen (Ark. I, 410) findet sich Schwedt gar nicht erwähnt.[1]

Die Geschichte von Gustav Adolfs Feldlager bei Schwedt läßt sich also kurz so zusammenfassen: in der ersten Hälfte des März 1631 wurde es bezogen und befestigt, nach dem Fall Neubrandenburgs am 9. (19.) März erhielt es eine sorgfältigere und umfassendere Verschanzung und war bis zum 27. März (6. Apr.) der Hauptwaffenplatz der Königlichen Armee, in welcher sich eine wichtige Reorganisation des Heeres vollzog. Auch nach dem Abzug Gustav Adolfs an diesem Tage blieb es erhalten und bildete während des Vorstoßes gegen Frankfurt a. O. die Rückendeckung für diese Expedition. Nach der Eroberung von Frankfurt verlor der Platz seine Bedeutung und wurde nach dem Fall von Landsberg Ende April ganz aufgegeben. Während seines Bestehens ist es von keinem Feinde angegriffen, bei der Aufgabe nicht zerstört, sondern einfach verlassen worden.

1) de la Pierre legt demnach irrtümlich der schwedischen Besatzung in der nächsten Folgezeit viele Grausamkeiten zur Last; er weist ihr sogar die Schuld an einer Feuersbrunst i. J. 1632 zu, damals waren aber gar keine Schweden in Schwedt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf